

Karl-Siegbert Rehberg

Gesellschaft ohne Klassen?

Vorstellungsbilder der deutschen Sozialstruktur

1 Die Historizität der Grundkategorien

„Ungleichheiten“ sind das Thema des 47. Deutschen Historikertages, der erstmals in Dresden stattfindet. Der Ungleichheitsbegriff kann Verschiedenstes bedeuten: die Ungleichverteilung von Ressourcen aller Art, besonders des Besitzes, jedoch auch von Kraft oder Schönheit etwa, von Intelligenz, Begabung oder Erfolg. Sieht man genauer hin, erweist sich, dass es in der Geschichtswissenschaft wie in der Soziologie und den anderen Sozialwissenschaften vor allem um *soziale* Ungleichheiten geht. Auch weiß man, dass die unterschiedlichsten Formen von Vorzügen, Privilegierungen und Sonderchancen oder deren Gegenteil sozial zumindest mitbedingt sind.

Vor diesem Hintergrund soll hier eine kurze Erörterung von Kategorien der Ungleichheitsforschung den Ausgangspunkt für einige Reflexionen über soziale Ungleichheit in unserer Gesellschaft bilden. Immer handelt es sich bei diesen Grundbegriffen um soziale Konstruktionen, die historisch bestimmt sind. Diese hängen von Weltbildern und Formen eines „Legitimationsglaubens“ ab, der sich nicht nur auf Herrschaft bezieht. So sind die großen Rahmenbegriffe „Stand“ (spezifischer noch „Kaste“), sodann „Klasse“ und „soziale Schicht“ oder Termini wie „Milieu“, „Subkultur“, „Lebensstil“ etc. nicht nur systematisch, sondern auch gesellschaftsgeschichtlich voneinander zu scheiden. Lag dem *Standes*begriff ein Essentialismus der Unterschiede zugrunde, eine Ontologie von unaufhebbaren Qualitäten, welche in einer Blutlinie oder in einem Status (z. B. als Priester) begründet sein können, so war der mit definitorischer Exklusivität biologischer Einteilungen operierende *Klassen*begriff von Anfang an mit einem Leistungsbezug

verknüpft: Es ging – bei den Physiokraten wie bei JOHN LOCKE, ADAM SMITH oder DAVID RICARDO – um das polemisch gegen den „parasitären“ Kriegs-, später auf den Hofadel gemünzte Kriterium der *Produktivität*. KARL MARX musste das nur gegen die – gerade dem „Kommunistischen Manifest“ zufolge – produktivste Klasse der ökonomischen Wertgewinnung und -zerstörung, die industrielle Bourgeoisie, wenden, indem er diese als ausbeuterisch gegenüber den allein wertschaffenden Arbeitern markierte. Solche Kampfbegriffe ließen sich – besonders in MAX WEBERS analytischen Definitionen von „Klassenlage“ und „ständischer Lage“ [27] – politisch abkühlen. Jedoch bleiben sie in aller Ungleichheits- und Gerechtigkeitsforschung immer auch normativ eingefärbt. Keineswegs ist ausgemacht, dass alle sozialen Ungleichgewichte als empörend gelten müssen: Es gibt deren kulturelle Affirmation ebenso wie deren Skandalisierung. Auch ist uns der Fall einer in die repressive Stagnation führenden Gleichheitsideologisierung im Staatssozialismus noch gegenwärtig: „Gleichheit um jeden Preis“ ist eben kein erstrebenswertes Ziel, zumal es eine Reihe verdeckter oder halblegitimer Ungleichheiten sehr wohl gab.

2 Ungleichheitsanalyse im geteilten Deutschland, vor allem in der alten Bundesrepublik

Bei aller Globalität gerade auch von Ungleichheitsrelationen sind die Vorstellungen über das Vorhandensein und die Rechtferdigbarkeit sozialer Ungleichheit nach wie vor von nationalgesellschaftlichen Wertungen abhängig [15]. In den auch kulturell gestützten Standes- und Klassengesellschaften Englands und Frankreichs (wohl

Die Schlüsselbegriffe sozialer Ungleichheit (z. B. Stand, Kaste, Klasse, Schicht) sind immer auch gesellschaftspolitische Legitimations- und Kampf-formeln gewesen und können zugleich doch analytisch-theoretisch verwendet werden. Das wird am Beispiel des Klassenbegriffs gezeigt. Nach 1945 wurden in der deutschen Soziologie die tiefgreifenden Veränderungen der Sozialstruktur als Entwicklung zur „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Helmut Schlesky), später als Sozialstruktur „jenseits von Klasse und Schicht“ (Ulrich Beck) interpretiert. Der Beitrag zeigt, wie sich – entgegen weit verbreiteten Annahmen – Klassengesellschaften zwar verändert haben, „Klassengesellschaftlichkeit“ (auch im globalen Maßstab) jedoch nach wie vor strukturbestimmend geblieben ist.

The key terms of social inequality (e. g. status, class, caste, stratum) have always been used for the legitimation of socio-political action. At the same time, they can also be employed as analytical and theoretical tools, as this paper aims to show exemplarily with the term 'class'. The changes in social structure after 1945 have been interpreted in various ways by German sociologists, for instance in Helmut Schlesky's concept of the "levelled middle-class society", or as a social structure "beyond class and stratum" (Ulrich Beck). It is here to be pointed out that, while 'class societies' have changed (locally as well as globally), 'class sociability' has remained determinative for the social structure.

auch Italiens) löste jedenfalls die Klassenbegrifflichkeit niemals einen vergleichbaren Schrecken aus wie in Westdeutschland. Dort spielte vor allem auch die Abgrenzung gegenüber den Klassenkampf-Schematismen im ostdeutschen Teilstaat eine wichtige Rolle, mehr noch jedoch der radikal erzwungene soziale Wandel nach dem durch das Nazi-Regime verursachten Zusammenbruch Deutschlands. Diese Ausgangssituation war verbunden mit der langfristig wirksamen moralischen Diskreditierung einer Gesellschaft, deren Vergangenheit nun von links und rechts als Verhängnisgeschichte gedeutet wurde. So kam es zu einer Flucht aus der geschichtlichen Kontinuität (im Westen in die Westbindung, im Osten in die Geschichtsphilosophie) [21], was die Vorstellungen über Demokratie, Chancengleichheit oder soziale Verantwortlichkeit des Besitzes mitgeprägt hat (Letztere ist immerhin ein im ersten Satz des Art. 14 Abs. 2 des Grundgesetzes formuliertes Prinzip, ganz zu schweigen vom „Recht auf Arbeit“ in Art. 28 der Verfassung des Landes Hessen). Ebenso blieben Normen und Wahrnehmungen sozialer Ungleichheit nicht unberührt vom Modell „sozialer Marktwirtschaft“, von dem man neuerdings in Anlehnung an den lebenspraktisch moderierten Katholizismus als dem „rheinischen Kapitalismus“ spricht.

Das war der Kontext, in dem der Soziologe HELMUT SCHELSKY [23] für die bundesrepublikanische Nachkriegsgesellschaft seine berühmte These von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ entwickelt hat, die in der damaligen Lage durchaus Beobachtungsschärfe für gesellschaftliche Veränderungen bewies. Voraussetzung dafür waren der durch Territorialverlust radikalisierte Niedergang des adeligen Großgrundbesitzes in „Ostelbien“ sowie die Deklassierungen von durch den Krieg dezimierten Familien oder von Flüchtlingen aus dem Osten. Insgesamt kam es zu erzwungenen Angleichungen nach unten, auch in den Westzonen. Nicht vergessen werden sollte schließlich die (von SCHELSKY allerdings unerwähnt gelassene) rassistisch motivierte Zerstörung des jüdischen Bürgertums. Jedenfalls fühlte man sich in einer gemeinsamen Lage: „Wiederaufbau“ wurde zum Schlüsselwort. SCHELSKY hatte das allerdings voreilig mit einem völligen Ende der Klassen- und Schichtenhierarchien verbunden. Der „Volksgemeinschaft“, die das im Nationalsozialismus hätte leisten sollen, folgte nun die Notgemeinschaft (ein nicht nur in Deutschland beliebtes Refugium vor den Konkurrenzumtungen der Moderne). Damit hatte SCHELSKY das Selbstverständnis der Westdeutschen getroffen, und seine Überlegungen blieben (das von NIETZSCHES Kulturkritik beeinflusste „Nivellierungs“-Adjektiv einmal dahingestellt) in vieler Hinsicht aktuell und empirisch aufschlussreich. Besonders in der von RENÉ KÖNIG inspirierten, auf den amerikanischen Strukturfunctionalismus zurückgreifenden ‚Kölner Schule‘ der 1950er und 60er Jahre [13] wurden die Berufs- und Einkommenschichtung und das daran gebundene Prestige untersucht. Die Relevanz solcher Untersuchungen spiegelte übrigens ein interessantes Phänomen, dass sich nämlich im Nachkriegsdeutschland der Beruf als biografisches Kontinuitätskriterium erwiesen hat. Dem Gründungsmythos der Bundesrepublik lag zudem nicht in erster Linie der Besitz zugrunde, vielmehr jene – trotz der weiter bestehenden, erheblichen Unterschiede des Sachvermögens – jedem Deutschen in der Währungsreform des 20. Juni 1948 als „Kopfgeld“ ausgezahlten 40 Deutsche Mark, die eine Startgleichheit suggerierten.

Nach der ‚Kulturrevolution‘ der späten 1960er Jahre

schoß sich dann die Wahrnehmung einer Vervielfältigung von Lebensstilen, Individualisierungsprozessen und Wahlchancen in den Vordergrund, welche seit den 1980er Jahren von der Soziologie sensibel aufgegriffen und analytisch ausdifferenziert worden sind [1 bis 3]. Die Bedeutung der bereits Anfang der 1930er Jahre von THEODOR GEIGER [11] betonten Milieus und Lebenslagen wurde ebenso neu entdeckt wie unterschiedliche Aspirationsniveaus und Lebensstandards. In seiner anregenden Studie über die „Erlebnisgesellschaft“ hat der Bamberger Soziologe GERHARD SCHULZE [24], ausgehend von einer Analyse der Innovationen der durch HERMANN GLASER in Nürnberg durchgesetzten Kulturpolitik, den Eindruck nahegelegt, als seien die unterschiedlichen Sozialmilieus in der Gegenwartsgesellschaft je nach Geschmacksvorlieben und kulturellen Konsumbedürfnissen frei wählbar. Andere Autoren haben Koppelungen mit ökonomischen Verteilungsstrukturen jedoch nicht aus dem Auge verloren, weshalb MICHAEL VESTER [26] etwa von „Klassenmilieus“ sprach.

Allerdings öffnete sich zunehmend auch der Blick für *horizontale* Ungleichheiten. Im Rahmen der „Frankfurter Schule“ geschah dies schon 1968 durch die Entdeckung von „Disparitäten“ der Lebenslagen und der mit ihnen verbundenen Chancenverzerrungen im Bildungsbereich, aber auch mit Blick auf das Wohnen, die Gesundheit oder durch Verkehrsanbindung ermöglichte Mobilitätschancen [4]. Es äußerte sich dies auch in der Verschiebung sozialer und politischer Protestpotenziale, wie das Aufbegehren der Studenten und Bürgerinitiativen es belegen. So wurden auch weitere, am wichtigsten: geschlechterbezogene, also nicht per se „vertikale“ Differenzen zunehmend bedeutsam. Es wurde deutlich, dass kulturelle Klassifikationen und deren symbolische Verstärkung selbst genuine Quellen von Ungleichheit sind – beispielsweise in Rassenzuschreibungen oder im Falle „männlicher Herrschaft“ als symbolischer Macht (BOURDIEU).

Auch der diskursive Erfolg der Annahme, dass die Klassengesellschaft eine Angelegenheit der Vergangenheit sei, allenfalls noch Betriebsideologie der gern gescholtenen Gewerkschaften, war gebunden an die Selbstwahrnehmung diskursbestimmender Schichten. Liest man neuere Mobilitäts- und Elitestudien, so wird offenbar, dass die Aufstiegsprozesse in eine immer noch bildungsbürgerlich konnotierte Funktionselite besonders durchgreifend in den Universitäten waren, dass das Erlebnis der sozialstrukturellen Entfesselung also mit der Ausweitung der Institutionen höherer Bildung und der Akademisierung vieler Berufsbereiche aufs engste zusammenhing. Insofern auch konnten die Beschreibungen einer Lage „jenseits von Klasse und Schicht“ [1] als erfahrungsnah erscheinen und ein Publikum finden, welches die gleichen Aufstiegs- und Emanzipationserfahrungen gemacht hatte oder zumindest erhoffen durfte. Aber zuweilen schien es so, als könnten – wie RAINER GEISSLER befürchtete – im Zuge dieser Selbstdeutungen die vertikalen Strukturen „wegdifferenziert, wegpluralisiert und weg dynamisiert“ werden [12].

Der Klassen-Ansatz jedenfalls erschien – trotz mancher Modifikation und nach einer kurzzeitigen, oft scholastischen Wiederbelebung im Kontext des durch die Studentenrevolte resonanzverstärkten Neo-Marxismus – vollends als anachronistisch, nachdem der unter sowjetischer Hegemonie entwickelte Staatssozialismus samt seiner Marxismus-Leninismus-Orthodoxie zusammengebrochen war. Das schnell ausgerufenen „Ende der Geschichte“ nahm sich nun liberal [10], im *New-economy*-Rausch eher: neoli-

beral aus. Jedenfalls schien die „Klassengesellschaft“ endgültig abgemeldet. Und doch könnte es sein, dass sie seit einem halben Jahrhundert nur zunehmend „unsichtbar“ geworden ist. Anders gesagt: Ihre Bedeutung verschwimmt im Wohlstand und tritt in Krisen (wie der heutigen) deutlicher wieder hervor [22].

Auch in der DDR verschwand die Klassenbegrifflichkeit als Kategorie für die inneren Verhältnisse, denn das „bessere Deutschland“ wählte sich auf dem Wege zu einer durch Gleichheitsfortschritte erreichbaren Klassenlosigkeit. So genügte es, die Klassengesellschaften als Ausbeutungssysteme „des Westens“ anzuprangern, während man selbst darauf verwies, dass die DDR trotz noch bestehender Klassendifferenzen deren antagonistische Wirkungen bereits überwunden habe.

3 Klassengesellschaftlichkeit

3.1 Das statistische Verschwinden der Klassengesellschaft

Das Verschwinden der Klassen ist übrigens auch darin begründet, dass diese statistisch unsichtbar gemacht werden. Auffällig ist, dass in einem kapitalistischen Land wie der Bundesrepublik Deutschland statistisches Material über die personale oder haushaltsbezogene Verteilung des *Produktionsmittel*besitzes weitgehend fehlt. Im Jahre 1978 wurde geschätzt, dass die 1,7 % reichster Haushalte 35 % des Gesamtvermögens beziehungsweise 70 % bis 74 % des Produktivvermögens besäßen [20] – und daran hat sich bis heute wohl nicht viel geändert. Aber exakte Angaben gibt es dafür heute nicht mehr. Der Eindruck einer nicht nur in Deutschland intendierten oder zumindest hingegenommenen Verdeckung weiterhin bestehender Klassenstrukturen wird durch die von den USA durchgesetzte Auflösung des „Zentrums zur Erforschung transnationaler Gesellschaften der Vereinten Nationen (UNCTNC)“ 1993 verstärkt: Konzernriesen – vor allem das Viertel unternehmerischer *Global players*, welches fast die Hälfte des weltweiten Marktgeschehens bestimmt – gehen statistisch in einem Meer von Zwergen unter [5]. Nicht besser steht es mit der Sichtbarkeit des Reichtums selbst: Während wir statistisch den letzten Arbeitslosen in der Provinz „kennen“ und ihm wenigstens typologisch einen „Fallmanager“ in einem ökonomistisch flott als „Agentur“ bezeichneten Arbeitsamt zuzuweisen in der Lage sind, fehlt – trotz einzelner Studien [17, 18] – fast jeder Einblick in die Reichtumsverhältnisse. Zwar gibt es Rankinglisten der Reichsten, aber das ist ja nur ein publikumswirksamer Popularisierungseffekt, der die Besitzverhältnisse im Einzelnen unaufgeklärt lässt. Das Statistische Bundesamt fügt neben Erwerbseinkommen und Transferleistungen auch „sonstige Einkommensquellen“ zusammen. So kommt es zu einer grotesken Datenkumulation unvereinbarer Kriterien, in der Vermögenserträge, Kapitalzinsen und Mieteinnahmen zusammengeworfen sind mit Sozialhilfe, BAföG oder Zahlungen aus der Pflegeversicherung [25]. Die von der rot-grünen Regierung 1997 beschlossene und von der CDU mitgetragene Aufhebung der Vermögenssteuer hat inzwischen weitere Spuren getilgt.

3.2 Kapitalismus als Rahmen

Was aber kann „Klassengesellschaft“ unter Bedingungen heißen, in denen es einiger Mühe zu bedürfen scheint, den Begriff zu plausibilisieren? Gewiss nicht die *demonstrativ* alle Lebensbereiche durchziehende Spaltung einer (neben

dem Adel) fünf- bis achtprozentigen Bürger-Oberschicht von den Lebenslagen und -chancen der überwältigenden Bevölkerungsmehrheit. Zwar hat sich die Lebenslage der Menschen in den hochindustrialisierten Ländern seit dem 19. und besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dramatisch verbessert und sicher war der Abstand zwischen französischen Herzögen oder englischen Lords zur Masse der Bauern, insgesamt zu denen, die man „das Volk“ nannte, unermesslich groß im Verhältnis zu den mehr als 12 000 Nettoeinkommensmillionären bzw. 1,5 Millionen Vermögensmillionären in der Bundesrepublik heute [6]. Und doch gibt es erhebliche, zunehmend wieder sichtbar werdende und öffentlich diskutierte Reichtumsunterschiede. Das gilt mehr noch weltweit, wenn man etwa liest, dass das Vermögen der fünfzehn reichsten Personen auf der Welt das gesamte Bruttoinlandsprodukt Afrikas südlich der Sahara übersteige [14]. Für die Bundesrepublik jedenfalls gilt, dass die reichsten 10 % der Haushalte in Deutschland über 42 %, hingegen die unteren 50 % zusammen nur über 4,5 % des Nettovermögens verfügen [8]. In Westdeutschland ist die Zahl der „Einkommensarmen“ zwischen 1988 und 1998 von 8,8 % auf 11,3 % angestiegen [16]. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung sagt über tatsächliche „Armut“ nichts mehr aus, nur noch über ein „Armutsrisiko“, das mit 13 % angegeben wird. Betont wird, dass es ohne die staatlichen sozial- und familienpolitischen Transferleistungen bei 26 % liegen würde [7]. Das sozioökonomische Panel geht dagegen von einer Armutsrisikoquote von 18 % aus. Die Einschätzung der Bundesregierung entspräche MEINHARD MIEGELS [19] Beruhigung, wonach „Deutschland [...] noch vergleichsweise gut“ dastehe. Das mag im Weltmaßstab stimmen, jedoch kommen inzwischen gefährdete Lebenslagen hinzu, etwa 8 % in „prekären“ Beschäftigungs- und Einkommenslagen [9] und zunehmend solche Gruppen, die als „Überflüssige“ angesehen werden.

Zwar ist richtig, dass sich im Zeitalter der „Individualisierung“ die Großgruppengesellschaft aufzulösen scheint. Das gilt auch für die Klassenformationen. Und doch sind die Menschen nach wie vor in die kollektiven Zusammenhänge der Sozialstruktur eingefügt. „Klassengesellschaftlichkeit“ ist unter diesen Umständen in ausdifferenzierten Gesellschaften nicht mehr durch Einkommens- und Vermögensverteilung allein zu bestimmen. Vielmehr sind vier weitere Komponenten entscheidend: *erstens* eine auf Kapitalinvestition beruhende Produktivität (auch in den Dienstleistungsbereichen) mit einem beschleunigenden Wachstumszwang als Grundgesetz der Kapitalvermehrung; *zweitens* die Konzentrationstendenz der großen Kapitalien; *drittens* die Limitierung von Entscheidungsmöglichkeiten der nicht-ökonomischen gesellschaftlichen Systeme, Institutionen und Handlungsbereiche. Man muss das nicht als „Determination“ auffassen, doch aber als „Rahmen“ dessen, was getan werden kann, vor allem aber: dessen, was sich nicht durchsetzen, zuweilen nicht einmal denken lässt. Das zeigt sich besonders in der Schwächung des Staates und der transnationalen politischen Instanzen gegenüber den Großunternehmen. Schließlich gehört *viertens* die Ideologie des Ökonomismus dazu, also eine Betrachtung der unterschiedlichsten Lebenszusammenhänge und Handlungsfelder unter ausschließlich neoliberal definierten ökonomischen Gesichtspunkten.

4 Konsum als Integrationschance

Fragt man nach den Wahrscheinlichkeiten der gesellschaft-

lichen Entwicklung, so will ich abschließend – ohne jeden prognostischen Anspruch – auf ein Spannungsverhältnis hinweisen, das sich als bedeutsam erweisen könnte: Seit der Kapitalismus die Chancen zur Profitsteigerung auf den Massenkonsum gründet, werden die Menschen in besonderer Weise durch die Beteiligung an Konsumchancen in die Gesellschaft integriert. Umgekehrt kann eine Herrschaftsordnung aber auch unterminiert werden, wenn geweckte Konsumerwartungen für die Mehrheit langfristig unerfüllbar werden.

Literatur

- [1] Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986. S. 121 – 160
- [2] Berger, P. A.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, 1990
- [3] Berger, P. A.; Schmidt, V. H. (Hrsg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Wiesbaden: VS, 2004
- [4] Bergmann, J. u. a.: Herrschaft, Klassenverhältnisse und Schichtung. In: Adorno, T. W. (Hrsg.): Industriegesellschaft oder Spätkapitalismus. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentags. Stuttgart: Mohr, 1969. S. 67 – 87
- [5] Boltanski, L.; Chiapello, É.: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK, 2003. S. 24
- [6] Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung (Hrsg.): Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (Fassung vom 25.4.2001). Berlin, 2001. S. 37 u. 64
- [7] Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung (Hrsg.): Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin, 2008. Kap. III
- [8] Deutscher Gewerkschaftsbund: Verteilungsbericht. o. O. (Düsseldorf/Berlin), 2002. S. 31
- [9] Friedrich-Ebert-Stiftung: Gesellschaft im Reformprozess (Erhebung durch TNS Infratest Sozialforschung Berlin). Bonn, 2006
- [10] Fukuyama, F.: Das Ende der Geschichte. München: Kindler, 1992
- [11] Geiger, T.: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart: Enke, 1932
- [12] Geißler, R.: Kein Abschied von Klasse und Schicht. In: KZfSS 48 (1996), S. 319 – 338
- [13] Glass, D. V.; König, R. (Hrsg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Köln/Opladen: Westdeutscher Verl., 1970
- [14] Hauchler, I.; Messner, D.; Nuscheler, F.: Globale Trends. Fakten, Analysen, Prognosen. Frankfurt a. M.: Fischer, 2000. S. 81
- [15] Haller, M.: Auf dem Weg zu einem europäischen Sozialstrukturparadigma? In: Rehberg, K.-S. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2006. S. 293 – 310
- [16] Hauser, R.; Stein, H.: Die Vermögensverteilung im vereinigten Deutschland. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2001. S. 139 f.
- [17] Huster, E.-U. (Hrsg.): Reichtum in Deutschland. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1993
- [18] Mäder, U.; Streuli, E.: Reichtum in der Schweiz. Zürich: Rotpunkt, 2002
- [19] Miegel, M.: Die deformierte Gesellschaft. Berlin/München: Propyläen, 2002. S. 101 ff.
- [20] Mierheim, H.; Wicke, L.: Die personelle Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland. Tübingen: Mohr, 1978. S. 256
- [21] Rehberg, K.-S.: Der doppelte Ausstieg aus der Geschichte. In: Melville, G.; Vorländer, H. (Hrsg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen. Köln u. a.: Böhlau, 2002. S. 319 – 347
- [22] Rehberg, K.-S.: Die unsichtbare Klassengesellschaft. In: Ders. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2006. S. 19 – 38
- [23] Schelsky, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Diederichs, S. 331 – 336 u. 352 – 388
- [24] Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M./New York: Campus, 1992
- [25] Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport. Teil I. Wiesbaden, 2004. S. 98
- [26] Vester, M.: Klassengesellschaft ohne Klassen. In: Berger, P. A.; Vester, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltung. Opladen: Budrich, 1998. S. 132
- [27] Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl. Hrsg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr, 1972. S. 177 – 180

Manuskripteingang: 3.7.2008
Angenommen am: 8.7.2008



Rehberg, Karl-Siegbert

Prof. Dr. phil. habil.

Studium der Soziologie und Politischen Wissenschaft von 1968 bis 1973 in Köln und Aachen ♦ 1973 Promotion zum Dr. phil. ♦ 1974 Akademischer Oberrat ♦ 1985 Hochschullehrer ♦ 1992 Privatdozent ♦ 1992 Gründungsprofessor und seitdem Professor für Soziologische Theorie, Theoriegeschichte und Kultursoziologie am Institut für Soziologie, Philosophische Fakultät der TU Dresden ♦ von 1994 bis 1997 Dekan der Philosophischen Fakultät der TU Dresden ♦ von 2003 bis 2007 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ♦ seit 2000 ständiger Gastprofessor an der Università degli Studi di Trento ♦ seit 2008 Wissenschaftlicher Leiter der Dresden School of Culture in der Dresden International University